

VolkswagenStiftung

9. Forschungs- und hochschulpolitisches Werkstattgespräch

„Weltwissen – Kleine Fächer“

Schloss Herrenhausen, 12./13. Mai 2017

Bericht: Dr. Vera Szöllösi-Brenig

Gerade um den aktuellen Herausforderungen der Globalisierung begegnen zu können, bedarf es des Wissens der sogenannten Kleinen Fächer, die sich oft Geschichte und Kultur ebenso ferner wie fremder Weltregionen widmen. Die Zukunft dieser Kleinen Fächer ist jedoch im heutigen Universitätssystem nach dem Einzug des New Public Management und der Bologna-Reform nicht mehr gesichert. Dieser Befund gilt auch für viele Kleine Fächer in den Naturwissenschaften. Wenn die Anzahl der Studierenden über das Wohl und Wehe eines Faches entscheidet, dann haben diese Disziplinen Schwierigkeiten. Was fehlt, sind Maßnahmen, die die Bedeutung ihres Wissens für die Wissenschaftslandschaft in Deutschland jenseits der Bedeutung für die einzelne Hochschule reflektieren. Wie kann man langfristig und strategisch die Kleinen Fächer entwickeln? Diese Frage stellte der Generalsekretär der VolkswagenStiftung an den Anfang des 9. Forschungs- und hochschulpolitischen Werkstattgesprächs, an dem 32 Hochschulpräsident(inn)en und -rektor(inn)en wie natürlich auch Vertreter(innen) Kleiner Fächer teilnahmen.

In einem Überblickvortrag schilderte die Leiterin der „Arbeitsstelle Kleine Fächer“ MECHTHILD DREYER (Mainz) „Daten, Fakten, Potenziale und Förderperspektiven“ der Kleinen Fächer in Deutschland. Tatsächlich handele es sich um eine bislang nur hierzulande übliche Kategorisierung¹, entstanden in den 1960er-Jahren im Zuge der Entwicklung zur Massenuniversität. 2005 wurde die Arbeitsstelle Kleine Fächer² auf Initiative des Philosophischen Fakultätentages mit dem Ziel gegründet, eine solide Datenbasis aufzubauen. Als Kleines Fach seien damals Fächer verstanden worden, die (a) an max. 10 % der Universitäten in Deutschland vertreten sind oder (b) in der Regel max. drei Professuren je Universität aufweisen, wobei (c) die Professur die Denomination des jeweiligen Faches tragen und (d) ein eigener Studiengang im alten Studiensystem angeboten werden musste. Diese Definition sei aber mit Blick auf das neue Studiensystem nicht mehr adäquat. Eine neue Arbeitsdefinition berücksichtigt daher – über die Zahl der Universitäten und Professuren sowie die Denominationen hinaus – (a) das Selbstverständnis als eigenes Fach sowie das Vorhandensein von (b) Fachgesellschaften, (c) Fachzeitschriften und (d) aktuellen Studiengängen. Die Kartierung nach dieser neuen Definition sei im vollen Gange. Die bisherige Entwicklung zeige für den Zeitraum 1997 bis 2015, dass die Anzahl von Professuren im Bereich der Kleinen Fächer gleich geblieben sei, sich aber gleichzeitig substantielle Verschiebungen ergeben hätten: Bei den Natur- und Sozialwissenschaften nähmen die Professuren zu, im Bereich der historisch orientierten Geisteswissenschaften nähmen sie ab. Zum Abschluss formulierte Dreyer zehn Handlungsempfehlungen an die Universitäten, die Förderorganisationen und die Öffentliche Hand: Sie reichten vom Ausbau universitärer Unterstützungsstrukturen über die Einbeziehung der Kleinen Fächer bei der Begutachtung von Anträgen aus diesen Bereichen bis hin zu übergeordneten Überlegungen, Hochschul- und Wissenschaftsentwicklung auf nationaler Ebene zu korrelieren und zu koordinieren.

¹ Seit zwei Jahren besteht ein Austausch mit Frankreich, Polen, Ungarn und den Niederlanden über das Thema, wobei aktuell besonders Frankreich den Aufbau einer Kartierung Kleiner Fächer im eigenen Land verfolgt.

² Vgl. <https://www.kleinefaecher.de/>

In der Diskussion wurde deutlich, dass das deutsche Konzept des „Fachs“ eine Statik insinuiert, die der Dynamik der Entwicklung der Wissenschaft nicht Rechnung trägt. Auf der einen Seite gebe es die immer stärkere Ausdifferenzierung – wie beispielsweise die Abspaltung der Papyrologie von der Ägyptologie –, auf der anderen Seite aber auch die umgekehrte Bewegung, sich in immer größeren Einheiten zusammenzufinden wie beispielsweise zu „Bildungswissenschaften“. Es sei wichtig, diese Dynamiken bei der Kartographierung abzubilden. In diesem Zusammenhang wurde seitens der Hochschulleitungen kritisch hinterfragt, das Selbstverständnis als Fach zum Kriterium bei der Kartographierung zu machen. Dieses Selbstverständnis, ein eigenes Fach zu sein, sei manchmal „rätselhaft“: Wie komme es, dass (bislang) die Alte Geschichte ein eigenes Fach sei, die Mittelaltergeschichte jedoch nicht? Auch könne es nicht nur um die Perspektiven und die Wünsche der Kleinen Fächer selbst gehen, sondern auch darum, was sich die Universitäten von den Kleinen Fächern wünschten. Das Beharren auf einem eigenen Studiengang sei oft kein gangbarer Weg; wichtig sei die Beteiligung und Partizipation an übergreifenden Ausbildungskonzepten. Dem nachdenklichen Einwurf eines Rektors, dass unter den Kleinen Fächern die Angst herrsche, ihre Kernkompetenzen zu verlieren, wurde mit dem Hinweis begegnet, dass es Aufgabe des Bundes sei, dieses Wissen für Deutschland zu sichern.

Warum dieses Wissen ganz praktisch in Deutschland gebraucht wird, machte der folgende Vortrag des Direktors des Vorderasiatischen Museums MARKUS HILGERT (Berlin) deutlich, der auch Vorsitzender der Expertenkommission der Landesinitiative „Kleine Fächer“ in Baden-Württemberg³ war. Mit Blick auf die Bedarfe beispielsweise der Museen forderte er, dass es um die Verfügbarkeit von Wissen gehen müsse und nicht um den Erhalt eines Kleinen Faches als Fach. Er verdeutlichte dies anhand von zwei Beispielen: Das Forschungsprojekt ILLICID, das von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz gemeinsam mit dem Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie und GESIS durchgeführt wird, will den illegalen Handel mit Kulturgut z. B. aus Syrien und dem Irak untersuchen. Dazu seien assyriologische Kompetenzen ebenso notwendig wie kriminalistische Methoden der Dunkelfeldforschung. Deutschland sei in diesem illegalen Handel möglicherweise ein bedeutender Markt- und Transitstaat. In einer Pilotstudie sollen effiziente Verfahren und Instrumente zur Erhebung, Dokumentation und Analyse von Informationen über den illegalen Handel mit Kulturgut in Deutschland entwickelt und erprobt werden. Als anderes Beispiel nannte Hilgert das Zentrum für Digitale Kulturgüter in Museen (ZEDIKUM): Hier gehe es um die Zusammenarbeit von Assyriologen und Archäologen mit Spezialisten für 3D-Technologien: Welche Scanverfahren sind für welche Kulturgut-Objekte geeignet? In diesem Projekt arbeite der Assyriologe mit einem Gamedesigner zusammen, damit die Objekte möglichst optimal im Internet dargestellt werden. Es sei ihm insgesamt unverständlich, warum der Kulturgutschutz in diesen Kleinen Fächern nicht Teil der Curricula sei. Abschließend trug Hilgert die fünf Impulsbereiche der Landesinitiative vor: die Einrichtung eines „Strukturfonds ‚Kleine Fächer‘“ als Incentive, die Einsetzung eines „Zukunftsrats“ als landesweite Kommunikations- und Moderationsplattform, die Einrichtung einer „Forschungsstelle Strukturschwache wissenschaftliche Kompetenzen“ zur wissenschaftlichen Dokumentation, dazu ein Maßnahmenpaket für Transfer und Sichtbarkeit sowie das Bemühen um Vernetzung mit anderen Bundesländern.

³ Vgl. <https://mwk.baden-wuerttemberg.de/de/hochschulen-studium/kleine-faecher/>

So sehr die Landesinitiative Baden-Württemberg unter den Anwesenden des Werkstattgesprächs auch als Modell für Deutschland begrüßt wurde, machte die nachfolgende Diskussion doch auch deutlich, dass das Maßnahmenpaket (noch) nicht greift. So hätten zeitgleich zwei Universitäten des Bundeslands ein Kleines Fach abgeschafft – ohne voneinander zu wissen. Vergleichbare Bemühungen einer Abstimmung zwischen den Hochschulen seien auch im Strategieplan 2015/2016 in Nordrhein-Westfalen vorgesehen gewesen, aber nicht immer von Erfolg gekrönt. Bei den beteiligten Universitäten habe das Krisenbewusstsein gefehlt. Umgekehrt dürften sich die Kleinen Fächer aber auch nicht als Solitär verstehen, sondern als Knotenpunkt in einem Netzwerk. Bei den betroffenen Wissenschaftler(inne)n sei ein „immanenter Konservatismus“ zu konstatieren, der zum Festhalten an Lehrinhalten und -strukturen führe und die Dynamik des Systems nicht reflektiere. Dieser Kritik wurde mit dem Hinweis begegnet, dass gerade die Kleinen Fächer „besonders inhalts- und methodenintensiv“ seien, was eine spezifische langjährige Ausbildung nötig mache. Gerade aus diesem Grunde sei es auch zwingend, das Wissen eines Kleinen Fachs – wenn auch nicht jedes einzelne Instituts – auch dann „vorzuhalten“, wenn in der jeweiligen Region der Welt gerade keine Krise herrsche. Im Übrigen zeigte man sich einig, dass sich die Grundprobleme des Hochschulsystems an den Kleinen Fächern nur besonders herauskristallisierten. Es handle sich um eine „echte strukturpolitische Herausforderung“ für Bund und Länder.

„Überlegungen eines Betroffenen“ überschrieb der Assyriologe und Altorientalist STEFAN MAUL (Heidelberg) seinen Impulsvortrag in der nächsten Sektion, in der zwei Vertreter eines Kleinen Fachs exemplarisch ihre jeweilige Situation schilderten. Maul nutzte zunächst die Gelegenheit, sein Fach und dessen Wissensumfang den anwesenden Rektor(inn)en und Präsident(inn)en vorzustellen. Im Zentrum der Assyriologie stehen keilschriftliche Dokumente in zehn verschiedenen Sprachen aus drei Jahrtausenden, die Informationen zu allen Lebensbereichen bieten, aber zu einem großen Teil noch nicht erschlossen sind. Da das Fach über keine außeruniversitären Forschungseinrichtungen verfüge, werde die gesamte Forschungsleistung von nur wenigen Professuren erbracht. Gleichzeitig hätten diese aber auch, zumeist ohne jeden personellen Aufwuchs, die zeitraubenden Anforderungen der zur Massenuniversität umgestalteten Lehrinstitution zu bewältigen. Oft werde deshalb der notgedrungen für Verwaltungsaufgaben eingesetzte Mittelbau bei dem in dieser Lebensphase so wichtigen Wissenserwerb massiv behindert. Die Gefahr sei sehr groß, dass unter diesen Bedingungen Forschung und Lehre ins Hintertreffen gerieten. Die immer noch führende Stellung der deutschen Assyriologen sei dadurch bedroht. Maul fordere, eklatante Strukturdefizite zu beseitigen und im Rahmen einer Exzellenz-Initiative für Kleine Fächer die curricularen, strukturellen und finanziellen Bedingungen dafür zu schaffen, dass Elitestudienprogramme ermöglicht werden, die internationalen Bewerber(inne)n offenstehen und in der *Gemeinschaft* von exzellenten Lehrenden und Lernenden – den Aufgaben des Faches entsprechend – verstärkt Forschung in die Lehre einbetten. So könnten binnen kurzer Zeit Forschungszentren von großer internationaler Strahlkraft entstehen, die junge Gelehrte aus aller Welt anziehen und nachhaltige weltweite Vernetzungen bewirken würden.

Auch die Historischen Hilfswissenschaften seien weltweit führend gewesen, und zwar bis in die 1990er-Jahre, führte HEDWIG RÖCKELEIN (Göttingen) in ihrem Vortrag „Historische Grundwissenschaften – zur prekären Lage eines Grundlagenfaches“ aus. Doch dies sei vorbei. Seit 1990 sei ein Drittel der Lehrstühle gestrichen worden, in ganz Norddeutschland werde das Fach nur noch in Kiel gelehrt. Insbesondere die Einstellung des Lehrstuhls in Marburg sei wegen der dort ansässigen Archivschule regelrecht „dramatisch“, da das hier

vermittelte historische Grundlagenwissen – Codicologie, Epigraphik, Diplomatik, Heraldik etc. – eigentlich zentral für den dort ausgebildeten archivwissenschaftlichen Nachwuchs sei. Röckelein sprach sich in ihrem Vortrag auch für eine Umbenennung des Fachs aus, da die Bezeichnung „Hilfswissenschaften“ gerade in unserer auf äußere Wirkung ausgerichteten Zeit ein Negativimage verbreite und „Grundwissenschaften“ inhaltlich angemessener sei. Sie forderte dazu auf, den Rückbau des Fachs durch länderübergreifende Absprache zu stoppen. Aber auch das Fach selber müsse sich modernisieren: Es müsse sich für digitale Methoden öffnen, untereinander vernetzen und in einem Material Turn neue Brücken zu den Kunst-, Medien- und Restaurierungswissenschaften beschreiten.

Diese beiden Fallbeispiele von Situationen Kleiner Fächer in der heutigen Hochschullandschaft bettete MAARTEN J.F. HOENEN (Basel) in seinem Vortrag historisch ein. Schon bei Platon habe es die erste Formulierung eines Curriculum gegeben und viele Jahrhunderte lang seien die eigentlichen Neuerungen in der Wissenschaft auf der theoretischen und nicht auf der Objektebene vollzogen worden. Ab dem 15. Jahrhundert jedoch wurde die Wissenschaft anwendungs- und objektbezogen, was vor allem im 19. Jahrhundert zum Entstehen vieler neuer Fächer geführt habe. Doch die Zunahme der „Spezialismen“ auf der Forschungsebene sei zum Nachteil der Lehre geschehen. Als Vizerektor für Lehre und Entwicklung in Basel und gleichzeitig Philosoph mit dem Schwerpunkt Geistesgeschichte am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit sehe er beide Seiten – die der Hochschulleitung, die mit Blick auf das eigene Profil und die Lehre den Fokus auf größere Zusammenhänge legen müsse, und des einzelnen Wissenschaftlers, der den Fokus auf das eigene Fach und die ihm entgegengebrachte Wertschätzung innerhalb dieses Faches lege. Spezialismen führten jedoch zu Vereinzelung und die Professor(inn)en zeigten geradezu eine „Beharrlichkeit des verlorenen Postens“, sobald das Fach bedroht wird. Hoenen prangerte die Vorstellung an, dass Fächer „Gefäße mit ewigem Leben seien“, und forderte die Kleinen Fächer dazu auf, sich nicht nur nach innen, sondern auch nach außen auszurichten und transdisziplinäre Lehrangebote zu entwickeln.

Der zweite Tag des Werkstattgesprächs war der Stellung und Situation der Kleinen Fächer an zehn verschiedenen Universitäten in Deutschland gewidmet. Lehre und Studium war hier der erste Themenkreis. „Die Universität Tübingen ist stolz auf ihre Kleinen Fächer“, so KARIN AMOS, Prorektorin für Studium und Lehre. Profil der Universität sei ein diversifiziertes Portfolio. Dazu habe man einzelne Fächer wie Koreanistik, Umweltwissenschaften und Sinologie durch neue Professuren und Mitarbeiterstellen verstärkt, als Strukturmaßnahme neue Zentren wie das Asien-Orient-Institut gegründet und auch Projektunterstützung vom Land Baden-Württemberg erhalten. Die Universität Tübingen sehe in den Kleinen Fächern weniger die Risiken als die Chancen. Dabei profitiere sie von zwei positiven Rahmenbedingungen: der Systemakkreditierung für Studiengänge und – hierin beneidet von den anderen Bundesländern – von der in Baden-Württemberg auf der Ebene der Universität und nicht auf der Ebene des einzelnen Fachs durchgeführten Kapazitätsberechnung.

Ein differenziertes Bild der Situation der Kleinen Fächer an der Humboldt Universität zeichnete ihre Präsidentin SABINE KUNST (Berlin). Insgesamt gebe es derzeit 34 Kleine Fächer, die meisten von ihnen in den Geisteswissenschaften. Hohe Vernetzung, große Internationalität, Forschungsstärke und eine stattliche Absolventenquote von 40 % gehören zu den Stärken. Es gebe aber auch Fächer, die so gut wie keine Forschung betrieben und auch von Studierenden nicht nachgefragt würden, so dass die Auslastung des

Masterstudiengang ein echtes Problem sei (Regel an der HU: Ein Studiengang muss von mindestens zwei Professuren und 30 Studierenden getragen werden.). Andere Fächer wie beispielsweise die Indologie, Tibetologie und Mongologie hätten sich mit der Freien Universität zusammengetan. Kunst hob zum Abschluss besonders die Bibliothekswissenschaften hervor, deren einziges Institut in Deutschland an der HU verankert sei und die mit der Digitalisierung völlig neue Wege beschritten hätten. Sie seien „Motoren für Innovation“.

Die Entwicklung an der Universität Hamburg stellte ihr Präsident DIETER LENZEN vor. Habe es im Jahr 1970 65 Kleine Fächer gegeben, sei ihre Zahl bis 1990 auf 110 angewachsen, etwa hälftig in den Natur- und Geisteswissenschaften. Die Dohnanyi-Kommission 2003 habe die Kürzung von einem Fünftel beschlossen (unter anderem Ägyptologie, Phonetik, Skandinavistik), jetzt gebe es noch 32 Kleine Fächer. Ihre Auslastung sei höchst unterschiedlich. Der Wissenschaftsrat habe 2017 in seiner Evaluation der Geisteswissenschaften empfohlen, fächerübergreifende Studiengänge für den BA zu entwickeln, im Master dann zu differenzieren. Im Übrigen habe er keine Einzelempfehlungen ausgesprochen; bis Ende 2018 werde die Universitätsleitung nun einen Strukturentwicklungsplan aufstellen. Lenzen forderte, die Existenzfrage eines Kleinen Fachs nicht allein an der Nachfrage auszurichten, sondern am Bedarf an Wissen und Expertise. In einem Big Picture sollten die Megatrends der nächsten 25 Jahre eruiert werden wie Globalisierung, Wertewandel, Digitalisierung, Migration und Religion. Lenzens Credo: „Gebt den Kleinen Fächern die großen Fragen!“

Über verschiedene Lehrkooperationen als Modell zur Stärkung der Kleinen Fächer berichtete WALTER ROSENTHAL, Präsident der Universität Jena. Als Problemfelder listete er auf: die geringen Studierendenzahlen, die Vertretung des Faches durch nur wenige Professuren mit der Folge der geringeren Sichtbarkeit als Studiendisziplin sowie die Schwierigkeit, hervorragenden wissenschaftlichen Nachwuchs hervorzubringen. Der Qualitätsanspruch müsse auf jeden Fall erhalten bleiben. Der Lösungsansatz von Jena mit seinen rund 30 Kleinen Fächern sei, je eigene Forschung zu betreiben, aber die Lehrkonzepte kooperativ zu gestalten. Als Beispiel nannte Rosenthal die Studiengangsgestaltung in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit einem Kern- und einem Ergänzungsfach im Bachelor, während im Master die Spezialisierung stattfindet. Zwischen Wirtschaftswissenschaften und den verschiedenen Sprachwissenschaften gebe es seit diesem Wintersemester eine neue Kooperation, genauso wie für den Pilotbereich Altorientalistik: Hier kooperierten Halle, Leipzig und Jena universitätsübergreifend, das Studierendenwerk ersetze die entstehenden Fahrtkosten. Kooperation sei auch international geeignet: Der Master in Kaukasiologie verbinde Jena und Berlin mit Tiflis, Eriwan, Baku und Krasnodar.

Kleine Fächer sind an Volluniversitäten der Normalfall und kein Sonderfall, betonte der Rektor der Universität Heidelberg BERNHARD EITEL. Ihre 36 Kleinen Fächer verteilten sich auf sechs der zwölf Fakultäten, aber fast zwei Drittel ballten sich in der Philosophischen Fakultät. Von den insgesamt 32.000 Studierenden seien 4.500 in Kleinen Fächern eingeschrieben und – das sei ein Spezifikum – hier gebe es nur eine sehr geringe Dropout-Quote. Ein besonderer Schatz seien in Heidelberg die 28 wissenschaftlichen Sammlungen, die natürlich unterhalten werden müssten. Eitel konstatierte eine „hohe Vulnerabilität“ von Kleinen Fächern, denn wenn nur eine einzige Professur vakant sei, seien gleich Forschung und Lehre in Gefahr. Verschiedene Maßnahmen wirkten diesen Gefahren entgegen: Dazu gehörten die seit 2007 eingeführten „Brückenprofessuren“, die verschiedenen Einheiten

angehörten, genauso wie die Zusammenlegung von Fächern. Seit 1962 seien auf die auf die Lehre ausgerichteten Fakultäten forschungsorientierte Zentren aufgesetzt wie Südostasien oder transkulturelle Studien. SFBs und Graduiertenkollegs hätten eine ähnliche Vernetzungswirkung. Wichtig sei, dass hierdurch die Sichtbarkeit der Kleinen Fächer nicht nur nach außen, sondern auch nach innen gefördert wird.

Zweiter Themenkreis des Werkstattgesprächs waren Forschung und Vernetzung. Rektor UDO STRÄTER (Halle-Wittenberg) bettete den Auf-, Ab- und Umbau der Kleinen Fächer an seiner Universität ein in die Wissenschaftspolitik Sachsen-Anhalts. Nach der Wende seien eine ganze Reihe Kleiner Fächer neu aufgebaut worden wie die Japanologie, die Südostasienstudien, aber auch die Bioinformatik. 2004 kam es zu einer Neustrukturierung und 2012 habe der Wissenschaftsrat eine Evaluation der Kleinen Fächer in Halle-Wittenberg durchgeführt. Ergebnis: „Vielfalt per se ist kein Strukturelement“. Die Empfehlung ist, die Zahl der Bachelorstudiengänge zu reduzieren und damit andere Bereiche zu stärken. In Halle sei die Orientalistik stark, schließlich sei hier auch die 1845 gegründete Deutsche Morgenländische Gesellschaft beheimatet. Stark sei auch die Archäologie, die intensiv mit dem Landesmuseum unter Direktor Meller zusammenarbeite. Wirklich gefährdet seien jedoch Fächer, die forschungsschwach seien. Eine Lösung müsse man jedoch auch für diejenigen Kleinen Fächer finden, die – wie Indologie und Japanologie – vergleichbar stark im nahen Leipzig angeboten würden. Abstimmung unter den Universitäten, auch länderübergreifend, täte hier Not.

Auch Rektor HANS-JOCHEN SCHIEWER (Freiburg) betonte die großen Chancen der Kleinen Fächer im Universitätsverbund des European Campus, den Freiburg mit dem KIT und den Universitäten Straßburg, Basel sowie Haute Alsace bilde. Insgesamt 129 Kleine Fächer würden künftig in einem Strategieplan 2019 – 2023 zusammengeführt – „eine unikale Situation“. Jedoch sei der Weg dorthin nicht ganz einfach gewesen, er habe „von der Larmoyanz zur systemischen Relevanz“ geführt. Voraussetzung sei gewesen zu akzeptieren, dass die Universität sich in einer Wettbewerbssituation befinde. Die verschiedenen Archäologien seien beispielsweise in ein Institut und einen Studiengang zusammengeführt und die mittellateinische Philologie in die Latinistik integriert worden. Auch wenn die Wissenschaftsfreiheit grundgesetzlich gesichert sei: Wer sich isoliere und weder zu Lehrexport noch Zusammenschluss bereit sei, der verliere die Unterstützung der Hochschulleitung.

Der Präsident der Freien Universität PETER-ANDRÉ ALT (Berlin) wies in seinem Impulsvortrag auf die starken Vorgaben der Politik in Berlin hin: 2004 wurde verfügt, dass es an den Berliner Universitäten keine Doppelungen bei Kleinen Fächern geben solle. Bis auf die Klassischen Altertumswissenschaften sei dies auch gelungen, und in diesem Fach hätten sich die FU und die HU ein je unterschiedliches Profil gegeben. Trotz des Anpassungsdrucks habe man sich an der FU gegen Schließungen in dem Bemühen entschieden, die prägende Fächervielfalt zu erhalten. Gerade das Kaleidoskop der Kulturwissenschaften sei für viele Studierende an der FU attraktiv, die nun an der Campusuniversität auch räumlich zusammengelegt seien. Alt wies auf die Drittmittelstärke der Kleinen Fächer an der FU hin (Exzellenzcluster TOPOI zusammen mit der HU, der BBAW, der SPK und dem DAI; SFB 700 und 980) und auf das Bemühen, die Fächer in größere interdisziplinäre Einheiten auf der Organisationsebene zusammenzuführen (z. B. Forum Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit; Center for Area Studies). Das Problem seien „1-Professuren-Fächer“, die die fachliche Breite nicht abbilden könnten.

Auch in dem Beitrag der Präsidentin der Universität Marburg KATHARINA KRAUSE wurde der Einfluss der Politik, i. e. der hessischen Landespolitik, auf die Entwicklung deutlich. Seit der Einführung des Globalbudgets, das sich zu ca. 80 % an der Studierendenzahl orientiert, wurden ab 2000 zahlreiche Fächer mit zu wenig Studierenden abgeschafft bzw. zwischen den Universitäten Frankfurt/Main, Gießen und Marburg aufgeteilt. Diese Aufteilung habe zum Teil „Reißbrettcharakter“ gehabt. In der Summe lasse sich heute feststellen, dass vor allem die beiden benachbarten Universitäten Marburg und Gießen intensiver zusammenarbeiteten und dass die Neustrukturierung in der Lehre durchaus als Erfolg betrachtet werden könne. In der Forschung jedoch habe die an den Regionen ausgerichtete Zusammenführung nicht gut funktioniert, da sie die wissenschaftlich notwendige Zusammenarbeit mit den systematischen Disziplinen nicht berücksichtigt habe. Krause mahnte dringend eine sinnvolle Steuerung der Fächerverteilung auf Landes-, aber auch Bundesebene an.

Einen vergleichbaren Steuerungsversuch wie in Hessen hat es in NRW nicht gegeben. Wie Rektor AXEL SCHÖLMERICH (Bochum) erläuterte, seien zusammen mit dem Ministerium fünf Bereiche identifiziert worden, die man wie beispielsweise die Archäologie dauerhaft erhalten wolle, und zudem gebe es innerhalb der Universitätsallianz Ruhr eine gewisse Abstimmung zwischen seiner Universität und Duisburg-Essen. Zweifelsohne gebe es ein gewisses Spannungsfeld zwischen der Universitätsleitung und den Lehrstuhlinhaber(inne)n, die pro domo sprächen. Über den insgesamt 20 Fakultäten unterschiedlichster Größe an der Universität Bochum habe sie eine Struktur von neun Research Departments gebildet, die die Spitzenforschung an der RUB bündeln solle – die Größe eines Faches spiele hier keine Rolle. Schölmerich verwies auf die acht Thesen von Hans-Ulrich Gumbrecht 2015 und sein Fazit: Man sollte nicht vergessen, dass „wissenschaftliche Fächer [...] Institutionen sind und dass Institutionen immer historischen Charakter haben, was bedeutet, dass sie einen Beginn und ein Ende haben. Deshalb [sei hier] Gelassenheit angesagt, man sollte sich jedenfalls nicht spezialisieren auf die Versteifung und Selbsterhaltung.“⁴

Bei dem abschließenden Podiumsgespräch brachte JULIKA GRIEM (Frankfurt) als Vizepräsidentin die Position der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein. Auch wenn sich die DFG nicht als Steuerungsgremium verstehe, habe sie 1990 eine Senatskommission gebildet, aus der die Förderinitiative zu den Geisteswissenschaften hervorgegangen sei. „Does size matter?“ Griem wies darauf hin, dass es auch eine Tendenz gebe, sich angesichts mangelnder Größe mit einer Opferrolle zufriedenzugeben. Umgekehrt gebe es Bereiche, die – wie die Wissenschaftsforschung und die Komparatistik – heute in Deutschland zu wenig institutionalisiert seien und dringend gestärkt werden müssten. Die Idee einer „Clearingstelle“ als Steuerungsgremium für die Kleinen Fächer auf Bundesebene unterstützte Griem als sehr bedenkenswert. Daneben könnten hier auch „Erfolgs- und Pannengeschichten“ gesammelt werden. Die Bedeutung der Kleinen Fächer für mittelgroße Profiluniversitäten und Volluniversitäten verdeutlichten dann die Präsidenten GODEHARD RUPPERT (Bamberg), GEORG KRAUSCH (Mainz) und ULRIKE BEISIEGEL (Göttingen). Bamberg habe im Zuge der 2003 angedrohten Kürzungen statt eines gleichmäßigen Kürzungsprozesses einen gezielten Prozess des Abbaus und der Stärkung der Stärken betrieben; ein ganzer Fachbereich sei abgegeben worden, um die dadurch freiwerdenden Ressourcen einzusetzen, u. a. zur Stärkung der Kleinen Fächer, insbesondere in den Schwerpunkten Zentralasien, Kulturgutsicherung und religionsbezogene Fächer. Viele der

⁴ https://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-10-Publikationsdatenbank/EVA-2012_Kleine_Faecher.pdf, S.17f.

sogenannten Kleinen Fächer gebe es, so Ruppert, in Bayern zweimal: einmal im Süden (häufig an der LMU München) und ein zweites Mal an einer nordbayerischen Universität. Bei jeder Ausschreibung einer Professur fordere er von den Fakultäten, die Situation des Faches in Deutschland und insbesondere in Bayern darzustellen, schließlich gehe es auch um strukturell planerische Entscheidungen. An der Universität Mainz wiederum seien 44 Kleine Fächer mit 75 Professuren vertreten, führte Krausch aus. Er bezeichnete es als eine Gefahr, wenn ein Fach das „Selbstverständnis eines Fürstentums“ entwickle; es sollte nicht um die Förderung eines kleinen Faches gehen, sondern um die Förderung der Universität als seiner institutionellen Umgebung. An der Universität Göttingen sind wiederum 80 % der Kleinen Fächer in den Geisteswissenschaften angesiedelt. Beisiegel betonte, dass auch neue Professuren in Kleinen Fächern eingerichtet worden seien wie „Materialität des Wissens“ und „Digital Humanities“. Sie wies darüber hinaus darauf hin, dass auch die Personalstruktur um die Professur von großer Bedeutung sei, um die Lehrstuhlinhaber in den Kleinen Fächern vor allem in der Lehre zu entlasten. In Göttingen würden sie von insgesamt 18 Lektor(inn)en unterstützt. Die Frage der Personalstruktur bestimmte die folgende Diskussion der Abschlussrunde. Von mehreren Teilnehmer(inne)n wurden neue Formen von Dauerstellen im Mittelbau diskutiert – nach dem Motto: Dauerstellen für Daueraufgaben. Es gelte, sich von der Fixierung auf die professorale Ebene zu lösen, aber dabei immer zu berücksichtigen, Positionen mit eigener Dignität zu entwickeln. Damit hatte sich die Diskussion zum Abschluss des Werkstattgesprächs vom Thema Kleine Fächer gelöst.

Bei der zweitägigen Veranstaltung ist deutlich geworden, dass das Thema Kleine Fächer von den Präsident(inn)en und Rektor(inne)en – naturgemäß – aus ihrer eigenen Perspektive als Hochschulleitung diskutiert wird. Bei Volluniversitäten wie auch einigen Profiluniversitäten entspricht Fächervielfalt dem eigenen Selbstverständnis. Alle Hochschulen jedoch warnen Vertreter(innen) Kleiner Fächer vor allem davor, sich innerhalb der Hochschule zu isolieren und als eigenes Fürstentum zu verstehen. Wie aber ein Kleines Fach sich als Fach in Zeiten von New Public Management und Bologna-Reform positionieren und weiterentwickeln kann, blieb bei dem Werkstattgespräch unbeantwortet. Dass Wissen und Expertise eines Kleinen Faches in Deutschland vorgehalten werden muss, wurde allseits akzeptiert; allerdings wird diese Steuerungsaufgabe von den Hochschulleitungen an die Landes- bzw. Bundespolitik delegiert. Eher zurückhaltend wurde der Vorschlag Hamburgs diskutiert, die eigenen Strukturplanungen an Megatrends auszurichten. Deutlich wurde abschließend, welche fundamentalen Auswirkungen die unterschiedlichen Regelungen bei der Kapazitätsverordnung auf das Wohl und Wehe einer Hochschule haben. Ihre Berechnung auf Universitäts- statt Fachebene kann Hochschulen Spielraum und Flexibilität verschaffen.